

- Sperrfrist: 19. März 2004, 18.00 Uhr -

*Es gilt das
gesprochene Wort*

Rede des Staatssekretärs im Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Karl Freller, anlässlich einer Veranstaltung der „Senioren-Initiative Nürnberg e.V.“ zum Thema „Anglizismen“ am 19. März 2004 an der Universität Erlangen Nürnberg

-Anrede -

Über Sprachverfall und Sprachpflege ist in Deutschland seit Jahrhunderten viel geredet und geschrieben worden. Im Kern ging es meist darum, das Deutsche im Wort, aber noch mehr in der Schrift, geschmeidig zu machen und zu erhalten, das unkontrollierte Einströmen fremder Elemente zu kontrollieren und Regeln für einen angemessenen Umgang mit der eigenen Sprache, für „gutes Deutsch“ also, festzulegen.

So greift schon um 1250 der Tannhäuser mit einem gewissen Spott eine sprachliche Sitte seiner Zeit auf: *Ich hôrt da wol tschantieren/ die nachtegal toubieren./aldâ muost ich parlieren/ze rehte, swie mir waere:/ ich was ân alle swaere.*

Er schlägt damit ein Thema an, das lange Zeit eines blieb, die Entlehnung einer Fülle französischer Wendungen und Begriffe, die mit der Übernahme höfischer Sitte, höfischer Mode, höfischer Kampfspiele, höfischen Frauenkults aus dem französischen Kulturkreis in das recht dünn besiedelte Waldland östlich des Rheins gekommen waren. Nichts war offenbar selbstverständlicher, als die Dinge so zu benennen, wie man sie von den französischen Vorbildern für höfische Eleganz übernommen hatte. Wer sein Deutsch mit „welschen“ Ausdrücken mischte, durfte sich einbilden, sprachlich auf der Höhe der Zeit zu sein. Der „Duft der großen weiten Welt“ umgab ihn gewissermaßen und die Zuhörer sollten staunen. Das Fragezeichen, das der Dichter hier macht, ist unübersehbar - und er sollte Nachfolger finden.

In der Verserzählung „Meier Helmbrecht“, die Wernher der Gärtner gegen Ende des 13. Jahrhunderts geschrieben hat, wird das sprachliche Sich-mit-fremden-Federn-Schmücken des jungen Bauernsohns Helmbrecht schon als signifikantes Zeichen seiner charakterlichen Haltlosigkeit eingesetzt. Als der nach seiner Ausfahrt zum Strauchritter gewordene Jüngling zu Besuch kommt, grüßt er seine Eltern mit *Dieu salue* sowie *Dobra ytra* und *flämelt* penetrant, um zu dokumentieren, dass er

mit ihrer zurückgebliebenen bäuerlichen Welt nichts zu tun hat. Das Ergebnis: die beiden Alten erkennen ihn zunächst gar nicht mehr als ihren Sohn, ein deutlicher Hinweis auf das Unangemessene seines Verhaltens und wohl auch so etwas wie eine fundamentale Sprachkritik.

Das Thema, das damit vorgegeben ist, bleibt virulent in Deutschland. Ulrich von Hutten etwa spielt es wieder an, wenn er die Deutschen charakterlich von den „überfeinerten“, „verdorbenen“ Römern abzusetzen versucht und als Humanist in seiner Muttersprache dichtet und agitiert. Luther verbindet in seiner Bibelübersetzung und seinem „Sentbrief vom Dolmetschen“ auch gleich die Theorie mit der Praxis: Er zeigt am Beispiel, wie ganz anders man aus der Gemüts- und Vorstellungswelt eines Deutschen heraus mit einer Bibelstelle wie „du bist voll der Gnaden“ umgehen muss, wenn man wirklich vermitteln will, was gemeint ist. Die Sprachgesellschaften des Barock schließlich entwerfen umfangreiche Programme. Sie versuchen den hohen Rang des Deutschen nachzuweisen und skizzieren Projekte, es zu erfassen, zu verfeinern und ihm auch seinen Platz in Dichtung und Wissenschaft zuzuweisen.

Sprachpflege wurde von ihnen als eine Aufgabe begriffen, die nur in langen Fristen zu erledigen

sein würde. In der praktischen Arbeit waren auch bald die ersten Klippen zu umfahren: Philipp von Zesens *Meuchelpuffer* für *Pistole*, *Zitterweh* für *Fieber*, *Lusthöhle* für *Grotte*, *Entknötellung* für das, was wir heute *Interpretation* nennen, und *Jungfernzwinger* für *Nonnenkloster* boten schon den Zeitgenossen Stoff für Witze.

Trotz aller Anstrengungen: Die Sprache entwickelte sich weiter. Im 19. Jahrhundert, im beginnenden Zeitalter der Massenmedien also, wurde sie offenbar immer rascher und sorgloser gebraucht, so dass sich etwa Schopenhauer und Nietzsche bitter über den nachlässigen Umgang mit ihr beklagen. Nietzsche droht sogar damit, angesichts des schludrigen Zeitungsdeutsches demnächst „Lateinisch zu sprechen, weil ich mich einer so verhunzten und geschändeten Sprache schäme.“ Er fährt fort: „Was für eine Aufgabe hätte eine höhere Bildungsanstalt in diesem Punkte, wenn nicht gerade die, [...] mit würdiger Strenge die sprachlich verwilderten Jünglinge zurecht zu leiten und ihnen zuzurufen: 'Nehmt eure Sprache ernst! Wer es hier nicht zu dem Gefühl einer heiligen Pflicht bringt, in dem ist auch nicht einmal der Keim für eine höhere Bildung vorhanden. Erlangt ihr nicht so viel von euch, vor gewissen Worten und Wendungen unserer journalistischen Gewöhnung einen physischen

Ekel zu empfinden, so geht es nur auf, nach Bildung zu streben.“

Das sind deutliche Worte in Richtung Schule. An anderer Stelle zeigt sich allerdings auch, wie gerade im Bereich der Sprache der Wandel selbst ursprünglich Anstößiges zu Vereinnahmungen vermag: Zunächst von feinen Stilisten hartnäckig abgelehnte Wörter wie z.B. *beanspruchen*, *selbstverständlich* oder auch *vereinnahmen* werden heute ohne Stirnrunzeln hingenommen und gebraucht.

Die Aufgabe aber, sich mit Fehlentwicklungen auseinanderzusetzen und sie zu korrigieren, ist über die Jahrzehnte hinweg geblieben.

In den letzten 20, 30 Jahren sind mehrere Strömungen zu beobachten, die gutes Deutsch gefährden: die penetrante Innerlichkeit der „echt betroffenen“, sich mit allen ihren „Ängsten“ immer wieder „voll einbringenden“, „ganzheitlich denkenden“ Sensibilitätsapostel und Gutmenschen aller Couleurs, das Ungefähre der „Geht-in-Ordnung“-Peer-Groups, die im Ergebnis unlesbare Texte - gebärende Gerechtigkeitswut „political correcter“ Sprachregler und Sprachreglerinnen oder - mit Binnen-I zusammengeschieden - SprachreglerInnen, die gesuchte Vulgarität der „Geiz-ist-Geil-Phrasendrescher“, der mit Anglizismen aufge-

motzte „Turbo-Speak“ der Yuppies und Techno-Freaks sowie die besinnungslos von jeweils „neuen Konzepten“ das Heil erwartende „lean-“ oder „total-quality-management“, „just-in-time-“ und „corporate-identity“-Welle der Wirtschaft.

Auch die Politiker - ich möchte die Gruppe, der ich selbst angehöre, nicht ausnehmen - tun das Ihre, nicht nur bei „hearings“, sondern auch bei der Beschwörung von „High-Tech-Standorten“ und dem Entwurf von „Master-Plänen“. Ihren Sprachgebrauch unreflektiert nachzuahmen, „macht“ daher nicht immer „Sinn“ - auch dies ein übersetzter Anglizismus!

Vor allem aber in der Welt der Werbung sieht sich die deutsche Sprache mit dem Einströmen des Englischen konfrontiert, mit einer absichtsvoll angerührten Melange aus Informationsverschleierung und anglizistisch imprägniertem Zeitgeist: „Bodos Back Center“, „Willis Weinshop“, „Dorles Hair-Design“ oder „Cut and more“ - „powered by emotion“ - diese Liste ließe sich beliebig erweitern.

Der Befund liegt auf der Hand: Gutes Deutsch nimmt einen immer geringeren Anteil an der öffent-

lichen Kommunikation ein. Keine guten Zeiten für Sprachpflege also.

Die Schule hat sich der Aufgabe dennoch zu stellen. Die Anleitung zum sorgfältigen und bedachten Umgang mit unserer Muttersprache, ist ein ganz wesentlicher Teil unseres Bildungsauftrags. Denn die Sprache, so heißt es in einer inhaltlich immer noch wie neu wirkenden Bekanntmachung meines Hauses aus dem Jahr 1988 zu diesem Thema, ist eine der höchsten Kulturleistungen des Menschen. Sie bringt - auf verschiedenen Ebenen - die Gefühle und Gedanken der Angehörigen einer Sprachgemeinschaft zum Ausdruck, ihre Wahrnehmungen und Erkenntnisse, ihre Überzeugungen und Absichten sowie ihre sozialen Beziehungen; sie ist damit eine wesentliche Voraussetzung für das Leben in der menschlichen Gemeinschaft. Schule aber ist Vorbereitung auf dieses Leben. *Animal sociale* und Individuum ist der Mensch zuallererst über seine Sprache. Ohne Sprache, ohne Mit-sich-selbst-Reden gelingt keine Selbstvergewisserung und damit keine Persönlichkeitsentwicklung. Und ohne „Miteinander-Reden“ gibt es keine Gesellschaft, denn damit fehlt die Voraussetzung für jedes ernsthafte, auf Dauer angelegte Zusammenwirken.

Schulische Arbeit hat an den Wurzeln anzusetzen. Lesen, Sprechen und Schreiben in der Schule zielen immer auf die Vermittlung zwischen dem Privaten des einzelnen Schülers und dem quasi Öffentlichen, das in Referat, Diskussion, Debatte, Bericht, Beschreibung, begründeter Stellungnahme und Erörterung simuliert wird. Hier geht es zunächst um Sprachrichtigkeit und angemessenen sprachlichen Ausdruck, um die richtige und differenzierende Bezeichnung, das Vermeiden von Eintönigkeit, die Beherrschung der vielfältigen Satzmuster, über die das Deutsche aufgrund seiner freien Satzstellung wie nur wenige andere Sprachen verfügt. In der Einhaltung der Sprachregeln und im angemessenen Ausdruck zeigt sich nicht nur das Bemühen um die Gegenstände oder die Inhalte des Lernens. In ihnen spiegeln sich auch Achtung und Anerkennung des Mitmenschen, seien es die Mitschüler, denen ein Referat vorgetragen wird, sei es der Lehrer, ohne dessen tägliche sachkundige Anleitung das Lernen ohnehin nicht gelingen könnte. Das Ergebnis weist aber immer über das Klassenzimmer hinaus: eine gute Beherrschung der Muttersprache ist eine über den Erfolg in Studium und Beruf ganz entscheidend mitbestimmende Qualifikation.

Zuletzt wurden die Schulen in der Bekanntmachung des Staatsministeriums vom 19. Dezember 2003 zum „Internationalen Tag der Muttersprache“, der jedes Jahr weltweit am 21. Februar begangen wird, auf diese wichtige Aufgabe hingewiesen, insbesondere auf die Gefährdungen der deutschen Sprache durch veränderte Kommunikationsmöglichkeiten und Kommunikationsgewohnheiten im Zuge der Verbreitung von Internet und Mobiltelefonen, so genannten „Handys“ - auch wenn es dieses Wort im Englischen gar nicht gibt - sowie durch die rasche Zunahme nicht bzw. nicht hinreichend integrierter fremdsprachlicher Begriffe, vor allem unnötiger Anglizismen.

Klagen, die in der Öffentlichkeit über die zunehmende Verwendung von Anglizismen und Amerikanismen laut werden, beziehen sich aber so gut wie nie auf den schulischen Bereich. Die Beispiele - ich habe bereits einige genannt - werden fast durchwegs den Medien, den beruflichen Fachsprachen, vorwiegend aus den Bereichen Wirtschaft und Technik, sowie der Werbung entnommen: *Flyer, Airbag, management by delegation, assessment center, outsourcing, corporate identity, peer group, booten, backuppen, downloaden, mailen, Park and ride, BahnCard, German call, City call, Garden center, Wellness-Studio* und so fort.

Hier, also im außerschulischen Bereich, muss auch der Hebel ansetzen. Solange die Verwendung teilweise wirklich verzichtbarer englischer Begriffe in der Gesellschaft als prestigeträchtig, werbewirksam und geschäftsfördernd gilt, werden sich Erwachsene und auch Schüler dem ständigen Druck auf Dauer nicht entziehen können und wollen. Die Schule wird in ihrem Bereich nach Kräften dafür sorgen, dass die Schüler gutes Deutsch sprechen und schreiben. Sie kann aber nicht Reparaturbetrieb für alle Fehlentwicklungen sein, welche außerhalb ihres Einflussbereichs toleriert oder sogar gefördert werden.

Aus diesem Grund begrüße ich Ihr „Engagement“ für eine Sache, die auch mir sehr am Herzen liegt. Mächtigen Einflüssen auf die Sprache kann nicht mit punktuellen Maßnahmen und auch nicht - dies zeigt nicht zuletzt der Blick nach Frankreich - administrativ begegnet werden. Dem sprachlichen Verfall muss auf breiter Basis entgegengetreten werden, durch jeden Bürger. Alle Anstrengungen im Zusammenhang mit der Pflege der deutschen Sprache werden ihr Ziel - das wissen v.a. die Pädagogen und Philologen - aus in uns allen liegenden Gründen nie vollständig und auf Dauer erreichen. Aber das hartnäckige Bemühen darum ist

dennoch - oder besser: gerade deswegen - unverzichtbar.